

chriftliche Bezeugung angegeben. Schon der frühere Nestle hatte außer diesen Lesarten noch andere angegeben, die zwar kein Herausgeber für ursprünglich ansah, die aber sehr beachtenswert sind. Diese Angaben sind reichlich vermehrt (und gleichzeitig bereinigt). So findet man jetzt zu Matthäus 1, 16 das gesamte wichtigste Material über die Lesarten, die eine ganze Reihe von Gelehrten (und wohl mit Recht) annehmen läßt, daß der ursprüngliche Text dieses Verses, wie es der logischen Linie der vorausgehenden Verse entspricht, Joseph als den Vater Jesu nennt. Natürlich wird nur das Material selber geboten, irgend ein Werturteil darüber wird nicht ausgesprochen oder auch nur angedeutet. Der Benutzer soll an Hand des Materials sich selber seinen Vers dazu machen.

Weiter ist an einer Reihe von Stellen durch ein einfaches Zeichen diejenige Lesart hervorgehoben, welche mit Sicherheit als die beste Lesart angesehen werden kann, auch wenn noch kein Herausgeber sie bietet. So steht in allen Ausgaben zu Matthäus 15, 5 eine falsche Form, was erst der Philologe Blaß bemerkt hat. Weiter sind aus den zahllosen freien Vermutungen, die man seit vierhundert Jahren zur Erhellung des Textes glauben zu müssen, diejenigen vermerkt, welche ernstlich der Betrachtung wert sind. Ihre Auswahl geht wiederum auf Schmiedel zurück, und es mag in Erstaunen setzen, daß sein strenges Urteil ihrer nur zweihundert der Aufnahme für wert erachtet hat. Sie sind mit dem Namen ihrer Autoren gebucht, und es ist mir eine persönliche Freude, daß man nun Markus 16, 6 nicht mehr „Ihr suchet Jesus, den Nazarener, den Gefreuzigten,“ sondern „Suchet ihr Jesus, den Nazarener, den Gefreuzigten?“ zu lesen angeleitet wird. Endlich hat auch die griechische Orthographie eine wünschenswerte Bereinigung erfahren. Auch das geht auf Schmiedel zurück, der sich dabei des Rates von Eduard Schwyzer erfreute, dessen Verlust wir in Zürich noch beklagen. So hat gerade Zürich allen Grund von diesem Neuen Testament Kenntnis zu nehmen, das in wenig Wochen als wertvollstes Arbeitsmittel auf den Tischen von tausenden von Theologen liegen wird.

Professor Dr. Ludwig Koehler, Zürich.

Ein Brief über die Dogmatik von Karl Barth.

Mein Lieber!

Zürich, März 1928.

Du hast mich leztthin mit einem etwas höhnischen Lächeln gefragt, ob ich wohl auch dann noch, wenn ich Barths Dogmatik zu Ende gelesen haben werde, wieder versuchen wolle, unter freisinnigen Theologen eine Lanze für ihn einzulegen. Und Du hast mir nahe gelegt, ich sollte doch mal versuchen, im Schweiz. Protestantenblatt dieses — bezeichnenderweise schwarz eingebundene — Werk zu besprechen und zu empfehlen!

Das würde mir freilich aus mancherlei Gründen nicht gelingen, nicht nur weil man bekanntlich beim Schweiz. Protestantenblatt prinzipiell nicht gut auf die dialektische Theologie zu sprechen ist,* sondern auch darum fühle ich mich nicht zu dieser Besprechung berufen, weil ich meine, man dürfe dieses auf alle Fälle geistvolle Buch nicht einfach aus dem Handgelenk ablehnen, sondern das müßte man mit einer theologisch-philosophischen Überlegenheit tun können, die mir nicht zur Verfügung steht; also eine richtige Besprechung muß ich schon den Dogmatikern vom Fach überlassen, ich kann Dir da nur meine „Privat“-Meinung zur Sache schreiben. Und kann es nicht in langen Ausführungen, sondern nur mit einer Erklärung aus meinem Glauben heraus mit wenigen Worten sagen, daß mir allerdings gerade die wesentlichen Thesen Barths ganz und gar unannehmbar sind.

Barth sagt S. 151 zur Trinität: „Wer Gott nicht erkennt und bekennet als den Dreieinigen, der redet und hört, so weit die Kirche und die kirchliche Wissenschaft das beurteilen kann, nicht das Wort Gottes. Denn anders als der Dreieinige hat Gott nicht geoffenbart und ist er nicht offenbar.“

* Wie man sieht, ist das Protestantenblatt toleranter als seine Kritiker und bringt den Brief ohne Abstrich. Red.

Da vermengt nach meinem Dafürhalten Barth in ganz ungehöriger Weise seine Ansicht von Wissenschaft und Kirche mit einem persönlichen Glaubensbekenntnis, wobei weder seine Ansicht von den Ergebnissen der Wissenschaft auf unbedingte Objektivität Anspruch erheben kann, noch sein persönliches Glaubensbekenntnis für mich verpflichtend ist. Nach Barths ganzem Buch scheint man nicht daran zweifeln zu dürfen, daß ihm selber Gott in den scholastischen Denkformen der Trinität offenbar geworden ist. Aber es ist nichts als eine menschliche Annäherung und Schulmeisterung Gottes, derart zu reden, als ob Gott nicht auch ganz anders offenbar werden könnte. Für Barth mag es auf anderem Wege zur Zeit nicht gehen, aber Barths Erkenntnismöglichkeiten umfassen nicht alle Offenbarungsmöglichkeiten Gottes. Es ist wohl möglich, daß Barth das auch noch merkt, denn er hat bekanntlich früher auch noch nicht all das gelehrt, was er heute vertritt. Daß er an die Trinität glaubt, oder vielleicht muß man sagen: daß er in den Denkkategorien der Trinität glaubt, — allen Respekt davor, wie vor jedem andern Glauben, der ehrlich begründet wird — und man kann sich nicht ehrlicher Mühe geben, seinen Glauben durchzudenken, als Barth es in seinem neuesten Werk tut, — aber für mich ist die Trinität weder in der Bibel wirklich begründet, noch erkenne ich in dem Gottesbegriff noch in dem Begriff der Offenbarung, noch in meinen eigenen Denknöwendigkeiten zwingende Gründe zur Anerkennung dieser theologischen Hilfskonstruktion des Glaubens. Für mich ist die ganze Lehre, um die sich Barth so bewunderungswürdige Mühe gibt — eine Barrikade vor dem Himmelreich!

Selbst wenn man die Trinität noch gelten lassen könnte, als eine menschliche Möglichkeit, sich die Selbstkundgebung Gottes anschaulich zu machen, so gehen mir doch die Aussprüche wie die, daß auch der Sohn der Schöpfergott ist (180) — also „offenbar“ die Welt erschaffen hat! — über alles Erlaubte hinaus, was ein Mensch von Gott sagen dürfte, der so wie Barth weiß, daß Gott „ganz anders“ ist, als wir meinen.

Ebenso kann ich Barths Schätzung der Sakramentalbedeutung der Taufe, seine Wiederaufnahme der Lehre von der Jungfrauengeburt, seine ostentative Wendung zur Autorität der Kirche und etliches andere Wichtige und Nebensächliche in seinem Buch nicht teilen und nicht für richtig halten.

Also Du siehst, daß ich allerdings nicht in der Lage bin, die Dogmatik von Barth einfach zu empfehlen. Aber ich bin auch nicht in der Lage, sie nicht zu empfehlen. Nicht nur aus freundschaftlichen Gefühlen zum Verfasser, sondern weil ich jedem freisinnigen Theologen gar nichts anderes so dringend wünschen möchte, wie das, daß er diese Dogmatik auf seinen Tisch lege und sie wirklich lese, auch wenn er drei Monate dran knorzen muß, wie es mir gegangen ist, weil ich derartige Kost trotz guter Verdauung nur in kleinen Dosen vertrage. Es gibt keine Seite in dem Buch, da ich nicht wenigstens einen Satz zustimmend unterstreichen konnte, keine Seite, da nicht andere Sätze mit kritischen Wellenlinien als fragwürdig angemerkt werden mußten.

Das unzweifelhafte Verdienst von Barths Dogmatik liegt in dem Kapitel vom Wort Gottes. So sagt es heute sonst niemand, daß das Entscheidende für alle Verkündigung nicht in dem liegt, was wir von Gott denken, erkennen, erfahren, erleben, glauben, reden, sondern in dem, was Gott selber zur Welt und zum Menschen gesprochen hat und spricht. Und daß darnach die Aufgabe des Predigers nicht die ist, zu sagen, was er sich über Gott denkt, sondern zu versuchen, darzustellen, was von Gott über uns gesprochen wird.

Daß dabei Barth selber trotz allen Verwarnungen an andere, keine voreiligen und unbedachten Aussprüche zu tun, doch selber vieles sagt, das allenfalls nur vorläufige Berechtigung haben kann, ist sicher.

Aber gerade darum, weil dieses Buch den Leser einfach zwingt, seine eigenen Positionen und Auffassungen nochmals von Grund aus durchzudenken, gerade darum ist es für uns so wichtig. Denn es gibt ja kaum eine so schwere Versuchung für den Theologen, als die, sich auf einen einmal angelesenen Standpunkt unverrückbar festzulegen.

Das ist gerade das Erfrischende an Barth, daß er auch seine eigene Stellungnahme immer wieder in ihrer Problematik erkennt und in ihrer Fragwürdigkeit bloßlegt. Man kann auch in seiner Dogmatik manche Ausführungen psychologisch verstehen, als ein heftiges Einhauen auf eigene frühere Äußerungen.

Solltest Du Dich nicht damit begnügen wollen, daß Du beim Buchhändler schnell in das Buch hineingeguckt hast, um nach einiger Einsicht in die auffälligsten Orthodoxien Barths zu wissen, daß das für uns natürlich Kezereien sind; so möchte ich Dir empfehlen, die Lektüre des Buches von hinten zu beginnen — vom Hebräisch her wissen wir ja wenigstens noch das, daß man ein Buch auch „hinten“ anfangen kann—, denn in den letzten Paragraphen macht Barth eine Menge kluger, guter und nötiger Einschränkungen gegenüber seinen in den ersten Kapiteln vorgetragenen Gedankengängen. Man wird sich bei diesem Vorgehen in der Lektüre manchen Ärger und manche Entrüstung ersparen, weil man dann von vornherein weiß, daß Barth sich manche Einwände selber auch macht, die wir gegen ihn erheben müssen. Und es ist allerdings so, daß die verheißungsvollen Ansätze des Buches gerade dort liegen, wo Barths Denkpendel auf die andere Seite ausschlägt.

Meine Hoffnung, die ich auf ihn setze, ist nämlich die: im Römerbrief und in den verwandten Schriften hat er eine originelle Vergegenwärtigung des Paulus versucht, in der Dogmatik, wie sie z. Bt. vorliegt, eine solche der Scholastik und teilweise der Reformation (nämlich vorläufig wesentlich der katholischen Restanzen in der protestantischen Theologie), und nun ist doch zu hoffen, daß er einmal auch noch zu einer Darstellung dessen kommt, was uns heute Gott ist und sagt, unbekümmert darum, was frühere Zeiten darüber gedacht und geheimnist haben.

Herzlich Dein Robert C p p r e c h t.

Aus Sturm und Stille.

Professor Haering †.

In Tübingen starb, über 80jährig, der Nachfolger Albrecht Ritschl's in Göttingen, Theodor Haering. Mein erstes auswärtiges Semester 1891 führte mich zu ihm, der in Zürich als Vertreter jener Theologie galt. Adolf Ritter, der mich konfirmiert hatte, wirkte in mir nach, und ich wollte wissen, ob ich seine Theologie recht beurteile. So opferte ich ihr ein Semester und habe es nicht bereut. Vor allem Hermann Schulz hat mir mit seiner Dogmatik viel gegeben, auch von Haering erhielt ich tiefe Eindrücke, aber, wie man sieht, war das Resultat doch zugunsten der Dogmatik Biedermanns, denn im nächsten Winter saß ich zu den Füßen Psleiderers in Berlin. Daß ich aber nicht bloß vom Hörensagen von der Lehre Ritschl's weiß, ist mir zeitlebens zu gute gekommen. Die verschlungenen Wege der Rechten konnten mir nur